

Christine Fausel im Gespräch mit Dr. Uwe Degreif. Das Interview fand zwischen dem 28. November 2020 und dem 05. Januar 2021 per E-Mail statt.

Uwe Degreif: Sie begannen Ihre künstlerische Tätigkeit mit Landschaftsdarstellungen. Was hat Sie so früh daran interessiert, wer hat Ihnen Impulse gegeben?

Christine Fausel: Ich kam 1945 an die Akademie Düsseldorf zu dem Landschaftsmaler Prof. Wilhelm Schmurr und in die Radierklasse von Prof. Otto Coester. Beim Coester lernte ich das Aussprengverfahren kennen. Diese Technik lag mir, weil sie auch über den Pinsel und nicht nur über die Nadel ging. Coester zeigte uns damals Abbildungen von Radierungen von Herkules Seghers aus dem frühen 17. Jahrhundert, die im Aussprengverfahren entstanden. Sie machten auf mich einen großen Eindruck. Sie hatten alles was ich sagen wollte.

Uwe Degreif: Was wollten Sie damals sagen? Seine Landschaften könnte man als Fantasiegebiete beschreiben, die Rätsel aufgeben.

Christine Fausel: Wenn Sie die Radierungen von Seghers anschauen, dann hat er einen untypisch breiten Strich. Der hat etwas Morbides. Dieser breite, bröckelige Strich faszinierte mich und der kam aus dem Malen. Beim Aussprengverfahren bleibt der Strich körnig und in ihm sah ich die unsichtbare Bewegung der Landschaft. Mit ihm konnte man eine für das Auge nicht sichtbare Bewegung darstellen. Darum ging es mir, nicht um ein bloßes Abbild.

Ich saß dann zum Aquarellieren im Garten, vermutlich im Sommer 1947, und sah auf die Hügel von Esenhausen und dachte über die nicht sichtbare Bewegung nach. Ich sah diese Bewegung nicht, es war mehr ein Erahnen. In Düsseldorf sprach ich dann mit Coester darüber, dachte nach, wie ich so etwas darstellen könnte, um es auch in einer Weise an das Unendliche zu knüpfen. Ich hatte vor der Akademie Hölderlins Gesamtwerk und Pascal „Pensees“ gelesen und schwankte zwischen Träumen und Nachdenken.

Uwe Degreif: Wie konnten Sie sich diesen Zwischenzustand erhalten und zugleich Kunst machen?

Christine Fausel: Wenn ich in Italien in der Landschaft oder hier im Garten stand, dann wollte ich den Zwischenraum zwischen den Dingen malen. Ich tastete den Raum ab, der zwischen den Bäumen eine Form abgab. Eine Form, die da war, aber sich nicht selbst gebildet hatte, sondern von zwei ganz Anderen, die die Grenzen vorgaben.

Uwe Degreif: Sie schauten auf eine andere Art von Stofflichkeit?

Christine Fausel: Ich teile die Vorstellung, dass wir eine Kugel sind. Die Lebensbiographie ist der feste Rand zwischen dem, was innen geschieht, und dem, was außen geschieht. Aber es ist das Einzige, das wir mit unseren Sinnen wahrnehmen. So erscheint uns der Rand dicker als er wirklich ist; dabei ist er porös und durchsickernd. Was das Innen ist, das weiß ich nicht, aber ich beflügle es mit meiner Seele - "Du bist der Raum der rund mein SEIN umgibt und in sich birgt", sagt Edith Stein. Es ist kein leerer Raum, es ist kein starrer Raum, es ist kein Raum, indem uns etwas bekannt ist. Aber er kennt das Wort Ahnung, das Wort Dunkelheit, das Wort LICHT, das Wort Bewegung, Überkreuzen, Sich trennen. Wir können es nicht erkennen, nicht halten und nicht sehen, es bleibt in der Tiefe trotz aufsteigender Bewegung. Aber es ist ganz Urgestalt und gehört nur zu diesem speziellen Menschen.

Uwe Degreif: Was spielt sich außerhalb dieser Grenze ab?

Christine Fausel: Das ist ein Weben in großen Dimensionen, steigend und fallend. Es gehört die geistige Bewegung dessen dazu, was uns umgibt und wir nicht sehen oder nur teils sehen. Können Sie sich so eine Kugel vorstellen und dass so etwas auch ein innerer Vorgang beim Malen sein kann? Wenn die weiße Leinwand vor mir ist, dann habe ich keine Vorstellung vom Bild. Ich fange mit einem Bleistift an, damit eine Spur vorhanden ist. Das Hirn ist ausgeschaltet, aber zum inneren Kreis ist es einen Spalt weit offen und mit diesen unbekanntem Wegen halte ich Zwiesprache.

Uwe Degreif: Also kommt alles aus dem Innen?

Christine Fausel: Nicht immer. Fürs Malen kann es Auslöser geben. Bei mir bspw. auf einer Wanderung in Lappland in der Nähe von Kutjaure im Jahr 1984. Ich ging über ein Steinmeer, außer ein paar Rentieren gab es nichts; keinen Strauch, kein Gras, eine weite Stille bis zum Horizont. Zwischen den Steinen gibt es einzelne, kleine, hässliche Steine, die mystisch aufgeladen sind, die die Samen erkennen und verehren. Für mich war es das Raumgefühl einer uralten Welt, Europa war dagegen jung. Ich spürte den alten Atem und da ertönte der langgezogene Schrei eines Lumen – dumpf, dunkel, langezogen. Die Zeit stand still, ich hielt den Atem ab. Das ist so ein Baustein, den man nicht vergisst. Beim Malen der Bilder öffnete ich mich innerlich, um nochmals das Ahnen dieses Erlebnisses zu erleben. Beim Malen war es die Abkehr, das Außen abzubilden, und zum inneren Ahnen des Wesens und des Atmens einer Landschaft zu kommen.

Uwe Degreif: Der rote Faden für Ihre mehr als 70jährige künstlerische Tätigkeit ist das Ahnungsvolle, das nicht Benennbare. Kann man diese Haltung verstetigen?

Christine Fausel: Ich arbeitete immer in Schüben. Es gab Monate und Jahre wo ich nicht oder kaum malte. Ich war mehrere Jahrzehnte lang eine Sonntags- und Ferienmalerin.

Uwe Degreif: Seit 2012 malen Sie nicht mehr, aber Sie zeichnen. Wie gehen Sie heute vor?

Christine Fausel: Ich sitze Stunden auf dem Sofa, lese z.B. die Oden Salomos, ohne die Tiefe ausloten zu können. Auf der linken Seite steht der Text in Griechisch, Koptisch und Syrisch, rechts die deutsche Übersetzung. Es sind nicht nur die übersetzten Worte, es ist auch die Schrift, die so verschieden im Duktus und in der Dichte der Buchstaben ist. Und wenn ich dann die Worte im Inneren als Spiegelung variere und gedanklich versuche, sie zu verschieben, "die Quellen des Wassers "als geistige Quellen zu sehen, aber auch wie es in der Natur über Steine strudelt oder sich Schaumflocken bilden, dann denke ich, ich sollte mir einen Ruck geben und nicht so viel Zeit verträdeln. Wenn das gelingt, dann gehe ich ins Atelier und in dem Moment, in dem ich die Arbeitsschürze überstreife, wird alles anders. Dann ist die Trägheit überwunden. Dann geht ich zügig daran Wasser zu holen, Pinsel, Spachtel und Federmesser zu greifen, aufgespanntes Papier nach Größe und Art auszuwählen, auf den Tisch zu legen, den Drehhocker heranzuziehen und dann fange ich an. Dann trage ich mit dem Pinsel verdünntes Acryl auf und beginne so eine Art Schattenfiguren zu formen. Das saugt das Papier sofort auf. Wenn ich dann geriebene Pigmente, farbiges Glas oder ein Gestein aufstäube, dann bleibt es körnig, bleibt auf dem nicht befeuchteten Teil liegen. Dort, wo Acryl aufgetragen ist, da zieht sich das Pigment zusammen, verdichtet sich und lässt sich mit dem Graphitstift oder dem Federmesser verschieben. So entsteht die erst Aussage aus dem Dunkel, das auf einen zukommt und dann kann ich beginnen zu antworten und das Spiel in dieser Weise über eine Stunde weitertreiben. Dabei verstärke ich vorhandene Konturen mit dem Graphitstift oder lasse neue Konturen entstehen. Mein Graphitstift ist ein Aquarellgraphit, der auf Druck, wenn er nass ist, sehr fein reagiert. Ich schiebe den Stift von unten nach oben oder ziehe einfach eine Linie, ohne dass diese eine bestimmte Form hat oder haben soll. Ich schiebe und beobachtet dabei was wird, wenn ich fester oder leichter drücke und gehe dabei den mit Acryl gelegten Spuren nach. Die Oden Salomos sind zu diesem Zeitpunkt längst verschwunden, vielleicht sind sie noch als unsichtbare Geister da. Aber ich stäube und schiebe zur Seite und ziehe feine Linie ins Pigment. Wegschieben damit Leere entsteht und Zusammenschieben zum Unentwirrbaren. Das Ganze bleibt in einem Dunkel, das schlecht verhüllt ist, mit Fetzen. Ob es etwas aussagt das allein müssen dann die Augen der Betrachter entscheiden.